STACK
ANNEX
5
032
104

A
000 090 488
8
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

* 4 *

Prof. Dr. Jastrow:

Die Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwickelung

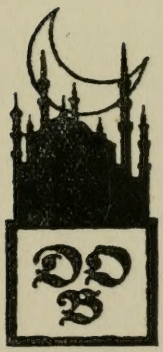
Deutsche Orient-Bücherei
Herausgeber Ernst Jäckh

27.11.42

Deutsche Orientbücherei

Herausgegeben von Ernst Jäckh

IV. Die Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwicklung



1915

Die Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwicklung

von

Dr. J. Jastrow

a. o. Professor an der Universität Berlin

W. Jastrow.

1 · 9 · 1 · 5

Verlag Gustav Kiepenheuer, Weimar

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright by Gustav Kiepenheuer Verlag
Weimar 1915

Die Augen der Welt sind auf Konstantinopel gerichtet. Englische und französische Kriegsschiffe suchen vom Mittelmeer aus in die Dardanellen einzudringen und gleichzeitig Truppenlandungen durchzusetzen, während vom Schwarzen Meer aus eine russische Flotte sich vor dem Bosporus bemerkbar macht. Türkische Bollwerke und Streitkräfte mit deutschen Offizieren und vermutlich deutschen und österreichisch-ungarischen Verstärkungen haben die Angriffe bereits einmal abgeschlagen und sind überzeugt, es ein zweites Mal und dauernd tun zu können. Sechs Völker ringen um eine Stadt.

Jedermann hat das Gefühl, daß um einen Besitz von außerordentlicher Bedeutung gestritten wird. Man spricht von „beherrschender Stellung", von „Herrschaft über das Mittelmeer", ja sogar von einer die Weltherrschaft bedeutenden Position. Und doch, wenn man bestimmte Rechenschaft darüber ablegen soll, welches die Folgen sein würden, wenn die Stadt am Goldenen Horn auf einmal den Herrn wechseln sollte, so ergibt sich eine gewisse Verlegenheit, die allgemeine Wendung mit konkretem Inhalt zu erfüllen.

1749049

Der Grund dieser Verlegenheit liegt in der ganz eigenartigen historischen Entwicklung jener Bedeutung, derzufolge die Weltstellung Konstantinopels ohne Zuhilfenahme ihrer Geschichte gar nicht zu verstehen ist und doch von dieser nicht den bequemen Entwicklungsfaden erhält, den man zur Erleichterung des Verständnisses erwartet.

Zunehmen und Abnehmen, Auf- und Niedersteigen, Wachsen und Vergehen bezeichnen die beiden Kategorien, nach denen sich die große Mehrzahl der historischen Themata bestimmt. In der Regel ist es ein allmähliches Anwachsen von kleinen Anfängen bis zu größter Ausdehnung, das den Historiker anzieht. Zuweilen hat es einen Reiz, die Geschichte eines Nieder- und Unterganges zu schreiben. Aber die Entwicklung der Weltstellung Konstantinopels bietet ein merkwürdiges Zwischending zwischen diesen beiden Arten historischer Themata. Von dem Augenblick an, wo diese Stellung als weltbeherrschend gesichert und anerkannt erscheint, hat fast alles, was sie beeinflußt hat, zu ihrer Schwächung beigetragen, so daß man glauben könnte, hier eines jener Themata vor sich zu haben, die ein Hinschwinden erzählen wollen. Aber während die Gründe, auf denen die alte Weltstellung beruhte, allmählich hinsanken, sind neue an ihre Stelle getreten, so daß die heutige Bedeutung der Stadt am Bosporus andere Ursachen hat, als die ehemalige, und trotzdem die historische Kontinuität nicht unterbrochen ist.

Die alte Weltstellung Konstantinopels beruhte auf seiner Stellung als Markt. Die antiken Stapelmärkte, wie sie die Phönizier mit Straßenzwang und Straßengeheimnis begründet,

die Griechen, wenn auch offiziell liberaleren Grundsätzen ergeben, tatsächlich doch in kleineren Kreisen nach Möglichkeit fortzusetzen versuchten, hatten in dem ungeheuren Freihandelsgebiet von hunderttausend Quadratmeilen, das die Römer um die Ufer des Mittelmeeres herum in drei Weltteilen errichtet hatten, tatsächlich ihre Bedeutung verloren. Vor allem die Stadt Rom selbst hat ihre Weltherrschaft nie dazu benutzt, einen Stapelplatz zu errichten und die Völker der Erde an die Straßen, die nach Rom führen, zu zwingen, um ihre Ein- und Verkäufe daselbst zu besorgen. Die Völker, die politisch von Rom aus beherrscht wurden, konnten merkantil frei miteinander verkehren, d. h. alle hatten zu allen Marktplätzen Zutritt.

Eine Ausnahme von dieser freien Marktverfassung ergab sich nur da, wo die Sicherheit des Reiches das gesamte Leben unter strenge Kontrolle stellte: an den Grenzen. Wo das Grenzland als Militärgrenze verwaltet und der gesamte Verkehr unter dem Gesichtspunkte beständig vorhandener oder drohender Kriegsgefahr überwacht und eingerichtet wurde, da unterlag dieser Regelung auch der Handelsverkehr mit den benachbarten Völkern. Daher gab es überall an den Grenzen des weiten Reiches behördlich eingerichtete Barbarenmärkte. Sie durften nur an den Orten abgehalten werden, die behördlich dazu bestimmt waren, und die an den Markt kommenden Fremden durften sich nur der Vermittler bedienen, die ihnen behördlich gestellt wurden. Der Zweck des Marktes war zwar, einerseits den Warenaustausch mit den verschiedenen Barbarenvölkern zu ermöglichen, andererseits aber auch

den direkten Verkehr der fremden Völkerschaften untereinander an beliebig von ihnen ausgesuchten Plätzen zu verhindern.

Als mit der Überflutung des Reiches durch die Barbaren die Militärgrenzen und mit ihnen auch die Grenzmärkte zusammenbrachen, hat sich die Verfassung eines derartigen Grenzmarktes, mehr nach dem Inneren des Reiches hin gelegen, erhalten. Dieses eine in das Mittelalter hinübergerettete Beispiel ist Konstantinopel.

In der ganzen ersten Hälfte des Mittelalters beruht die Marktverfassung der byzantinischen Hauptstadt auf dem Grundgedanken, daß dies für die Völker an den Grenzen des Reichs der einzige erlaubte Markt sei. Die Waren, die aus der Märchenwelt des fernen Orients stammen, chinesische Seide und indische Gewürze (auf Jahrhunderte hinaus die typischen Waren des Weltmarktes), gelangen auf alteingefahrenen Karawanenwegen durch Vermittlung von persischen und arabischen Mohammedanern bis in die Hafenstädte Vorderasiens. Aber von hier aus dürfen sie ihren Weg nicht anders als nach dem großen Stapelplatz am Bosporus nehmen. Dort treffen sie sich mit allem, was die nordischen Barbaren, Nordgermanen und Slawen, an Tierfellen, Wachs, Ackerbauprodukten, Sklaven und anderem herangeführt haben. Aber ein unmittelbarer Verkehr zwischen beiden Seiten findet auch hier nicht statt. Diese Vermittlung ist das Monopol des griechischen Kaufmanns. Auch für die Kaufleute des Westens, für Venezianer, Genuesen, Pisaner, für die Normannen aus Salerno und Amalfi ist Konstantinopel der einzige Ort zur Erlangung von Seide und Gewürzen, mit denen sie die Völker des Abendlandes versorgen

wollen. Entweder übt der griechische Kaufmann sein Handelsmonopol in der Art aus, daß nur er von jedem dieser Völker kauft und an jedes verkauft; oder wenn wirklich gestattet wird, daß die fremden Kaufleute untereinander Handelsgeschäfte abschließen, so darf es stets nur durch den griechischen Vermittler geschehen. Die ganze Marktverfassung ist gehalten durch die strenge Verfassung, die die Kaiser ihrer Residenz überhaupt gaben. Als das weströmische Kaisertum erloschen war, und das oströmische als das einzige bestehen blieb, hat dieses sich stets als „das" Kaisertum betrachtet. Nicht bloß in der Regierungszeit Justinians, wo von diesem Kaisertum wirklich das Gesetzbuch der Welt ausging, sondern auch unter allen seinen Nachfolgern ist dieser Anspruch festgehalten worden. Oft hat das Abendland nur den Widerspruch zwischen Anspruch und Geltendmachung gesehen. Wir besitzen einen Gesandtschaftsbericht aus dem zehnten Jahrhundert, der, voll von Hohn über das drückende Zeremoniell des byzantinischen Hofes, gleichzeitig doch zeigt, daß das dortige Kaisertum imstande war, dem Leben die gewollten Formen aufzuerlegen. Wenn im ganzen Abendlande beständig hinter starken politischen Wendungen „griechisches Geld" gewittert wird, so liegt auch darin die widerwillige und desto mehr beweisende Anerkennung einer immer noch erfolgreichen Finanzwirtschaft in dem angeblich zu einer leeren Form herabgesunkenen Kaisertum. Das Gebiet, in dem die Weltstellung dieses Kaisertums sich am wirkungsvollsten offenbarte, war jene Marktverfassung seiner Residenzstadt.

Bekannt ist die ungeheure Anziehungskraft, die die oströmische

Kaiserstadt auf die Normannen aller Länder geübt hat. Die, die in ihrer skandinavischen Heimat zurückgeblieben waren, gelangten auf ihren kleinen Schiffen über Ostsee, finnischen Meerbusen und Ladogasee den Wolchowfluß aufwärts. Man kann noch heute die Stelle bezeichnen, an denen die schmalen Boote zu Lande weiter getragen wurden, um dann den Dnjepr abwärts zu gleiten und schließlich über das „Zwarta Haff" nach „Miklagard" zu gelangen. Den westlichen Völkern stand hierher die breite Wasserstraße des Mittelländischen Meeres offen, die von den Säulen des Herkules bis zu dem ehemals „ungastlichen" Meere zuerst die Phönizier, sodann die Griechen und endlich die Römer dem Verkehr erschlossen hatten. Aus dieser bis auf den heutigen Tag meistbefahrenen Wasserstraße der Erde führte kein Weg zu den Quellen der nordischen Naturprodukte oder der orientalischen Luxusgegenstände: sie mußten beide auf dem Markte von Konstantinopel gesucht werden.

Das ist die historische Färbung der einfachen geographischen Tatsache, daß am Goldenen Horn die mittelmeerische und die pontische Straße aufeinanderstoßen. Hier war Konstantinopel Treffpunkt und Ausgangspunkt von Warenzügen aus und nach fernen Endpunkten. An jedem dieser fernen Endpunkte, im Westen wie im Norden, schloß sich wiederum ein uralter Völkerverkehr an: vom Westrande des Mittelmeeres, von Spanien aus, zu Wasser der alte Phönizierweg nach den Zinninseln, oder zu Lande der seit Julius Cäsar geebnete Weg durch die gallische Provinz nach Britannien hin; von den skandinavischen Nordlanden der Seeräuber- und Handelsverkehr über die Nordsee nach Britannien,

wo erst die skandinavischen, dann die aus der Normandie kommenden Nordländer ein Normannenreich begründeten. So war Europa von einem Straßenviereck umzogen[1]: Konstantinopel, Skandinavien, Britannien, Spanien. Man braucht die vier Ecken dieses Vierecks nach dem damaligen Stande der Handelskultur nur nebeneinander zu nennen, um sofort inne zu werden, was in dem Handelsverkehr während der ersten Hälfte des Mittelalters Konstantinopel bedeutete: es war der Weltmarkt.

Aber diese Stellung war nicht unbestritten. Sie war nicht entfernt mit der Herrschaft zu vergleichen, wie sie die phönizischen Kaufherren über unmündige Handelsvölker ausgeübt hatten. Wie der Weltherrschaftsanspruch der byzantinischen Kaiser im Abendlande niemals anerkannt war, so suchte man auch, wo man irgend konnte, von der Handelsherrschaft Konstantinopels sich unabhängig zu machen. Da die orientalischen Waren in den Ländern des Islam ungehinderten Verkehr hatten, so bedeutet der Kampf gegen den Islam gleichzeitig ein Vordringen in Länder der orientalischen Warenzüge. So schon die Fortschritte, die auf der Pyrenäischen Halbinsel, dem äußersten westlichen Ausläufer des Mohammedanismus, die langsam südwärts vordringenden Königreiche Asturien und Kantabrien machten: die Heldentaten des Cid waren die Anfänge, aus denen später Kastilien und Aragonien hervorgingen. Die italienischen Seestädte waren in beständigem Kampfe mit den Muselmanen auf Sizilien und an den afrikanischen Küsten.

[1] Vgl. Jastrow, Über Welthandelsstraßen in der Geschichte des Abendlandes. Berlin 1887 (Volkswirtschaftliche Zeitfragen Nr. 63/64).

Vor allem aber haben die bedeutendsten Seefahrer und Städtegründer in der ersten Hälfte des Mittelalters, die Normannen, namentlich von ihrem unteritalienischen „Königreich Sizilien" aus beständig Vorstöße in die Welt des Ostens hinein geplant.

Politische und merkantile Ausdehnungstendenzen trafen hier mit einem religiösen Gegensatze zusammen. Der großen Expedition von 1096 hat der religiöse Gegensatz die Prägung gegeben. Daß aber jene unter dem Rufe der Befreiung des Heiligen Grabes als Untertöne mitklangen, zeigt sich in der Bedingung, die die Genuesen für die Teilnahme am „Kreuzzuge" stellten: daß in jedem eroberten Hafen ihnen ein Quartier eingeräumt werden müßte. Für die Kaufherren dieser Städte war die Expedition ein Unternehmen, um in den asiatischen Häfen jene orientalischen Handelszüge abzufangen, die nach der Handelsverfassung des griechischen Reiches erst in Konstantinopel ihren gemeinsamen Endpunkt und Stapelplatz finden durften. Und wenn später im Jahre 1204 die in Venedig der Ausfahrt harrenden Kreuzfahrer von dem Dogen Dandolo statt ins Heilige Land nach Konstantinopel selbst geführt werden, so erscheint unter dem Gesichtspunkte jener merkantilen Tendenzen dies als der geradlinig Weg auf den Hauptmarkt statt der vorher versuchten Umwege über asiatische Häfen.

Mit der damaligen Einrichtung eines „lateinischen Kaisertums" in Konstantinopel war die Weltstellung des griechischen Kaufmanns gebrochen. An die Stelle seines einheitlichen Handelsmonopols traten die vielen kleinen Handelsniederlassungen, die in erster Linie die Venezianer, neben ihnen aber auch die zahlreichen anderen Kreuz-

fahrernationen an den verschiedensten Stellen der Levante begründeten. Hieran änderte sich nicht mehr viel, als im Jahre 1261 es den vertriebenen Griechenkaisern gelang, sich wieder in den Besitz ihres Thrones zu setzen. Die Genuesen, die aus Eifersucht gegen die Venezianer den Griechen zur Rückkehr verholfen hatten, ließen sich ihre Dienste mit entsprechenden Handelsprivilegien bezahlen. Als die christlichen Königreiche auf asiatischem Boden, deren Begründung als Ziel der Kreuzzüge hingestellt wurde, längst verfallen waren, blieben jene Handelsniederlassungen bestehen, die, von der Krim über die vorderasiatischen Küsten nach Alexandria hin sich erstreckend, die orientalischen Handelszüge, die ehemals zwangsweise nach Konstantinopel geleitet wurden, in einer Reihe von Hafenstädten abfingen, um ihre Waren dem Abendlande zugänglich zu machen. Cypern, als Vermächtnis Katharina Cornaros, ist eines der letzten dieser Beispiele. Auf der Halbinsel Krim wollen noch heute gelehrte Botaniker als die älteste Pflanze Europas den Baum nachweisen, unter dem die Genuesen dort Recht gesprochen haben.

Es ist der typische Verlauf beim Sturz einer Handelsherrschaft, daß die gestürzte Verfassungsform von den Siegern nach Kräften auf die eigene Heimat übertragen wird. Genuesen wie Venezianer sind bestrebt, sich in der eigenen Stadt und in jeder ihrer Faktoreien das Handelsmonopol zu sichern, das sie in den Händen des griechischen Kaufmanns als unerträglich betrachtet hatten. Ja, der Stapelplatz in einer Verfassung, ähnlich wie Konstantinopel sie geschaffen hatte, wird bis zur Verkleinerung en miniature herab die

typische Marktverfassung der größeren wie der kleineren Handelsstädte in allen Ländern des Okzidents. In der zweiten Hälfte des Mittelalters, wo der Handel Stapelhandel ist, wo über einer Reihe kleiner als größte Stapelplätze die italienischen und spanisch-portugiesischen sich erheben, wird als ein solcher Stapelplatz neben anderen auch Konstantinopel bestanden haben. Aber charakteristisch für diese Zeit ist nicht das Fortbestehen des alten, sondern das kräftige, selbstbewußte Aufkommen der neuen Plätze. Während der ganzen ersten Hälfte des Mittelalters hatte sich das Abendland eine Goldmünze nicht anders als römisch denken können und nannte den Solidus einen Byzantiner. Gerade in jenen Zeiten, wo ein lateinisches Kaisertum die Griechenkaiser verdrängte, hat eine italienische Stadt zum ersten Male den Mut gefaßt, eine Goldmünze zu schlagen: der erste Florentiner Gulden trägt die Jahreszahl 1252. Und etwa dreißig Jahre später folgte die Zecca von Venedig mit ihren ersten „Zechinen". Bis auf den heutigen Tag sind die beiden Anfangsbuchstaben von Florenz die Bezeichnung für Gulden geblieben (wenngleich sie ebenso wie der Gulden selbst die Beziehung zum Golde inzwischen verloren haben), und bis heute ist die Erinnerung an die Dogenmünze, den „ducatus", in den europäischen Sprachen nicht erloschen.

Soweit in der zweiten Hälfte des Mittelalters Konstantinopel noch eine Art Stapelherrschaft behielt, beruhte sie darauf, daß gewohnte Handelswege hier ihren Zielpunkt fanden. Die Herrschaft der neu aufkommenden Plätze beruhte umgekehrt darauf, daß sie immer energischer ungewohnte Wege aufzusuchen beflissen waren.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, in jener Zeit, wo die venezianischen Dukatenprägungen mit der Kreuzesfahne, die der heilige Markus in Person dem Dogen überreicht, anfingen, ihr stolzes Selbstbewußtsein in die Welt hinauszutragen, faßten die beiden Venezianer Polo, Vater und Sohn, unabhängig von der alten Methode, die innerasiatischen Handelszüge da abzufassen, wo sie das Meer berührten, den kühnen Gedanken, sie in ihren Anfangspunkten, im inneren Ostasien, aufzusuchen. In genuesischer Gefangenschaft ist der Reisebericht Marco Polos abgefaßt, der der nächstlebenden Generation so unerwartete Aufschlüsse bot, daß er lange als Fälschung gelten konnte. Die tatsächliche Kenntnis von jenen Hinterländern des Levantehandels benutzten die Genuesen zu Versuchen, statt des beschwerlichen Landweges einen Seeweg um Afrika herum zu finden. Als Ende des fünfzehnten Jahrhunderts dies den Portugiesen gelang und Vasco da Gama im Jahre 1498 in Kalkutta landete, da war plötzlich Portugal den Urquellen des Levantehandels näher, als irgendein anderes europäisches Land. Aber unmittelbar darauf knüpfte ein Genuese in kastilianischem Dienste an die geographische Tatsache an, daß es östlich der chinesisch-indischen Länder noch ein Land „Zipangu" gab, und fuhr nach Westen aus, um an diesen äußersten Ostrand der Alten Welt zu gelangen. Als er im Jahre 1492 in der Tat auf Land stieß, ließ er seine Mannschaft schwören, daß das entdeckte Land wirklich Japan sei.

So endeten die Versuche, die Straßenzüge aus dem Orient, die ehemals zwangsweise in Konstantinopel mündeten, vorher ab-

zufangen oder ihren äußersten östlichen Anfangspunkten nachzugehen, schließlich mit der Entdeckung eines neuen Erdteils im Westen. Dort erhielten die spanischen Herren Silberquellen von ungeahnter Ergiebigkeit. Nachdem sie vollends auch Portugal mit seinen östlichen Seewegen und östlichen Besitzungen beerbt hatten (1580), beherrschte Philipp II. in Wahrheit ein Reich, in dem die Sonne nicht unterging. Was die Menschheit bis dahin erlebt hatte, fing an, den neuen Generationen klein vorzukommen. An die Stelle des Mittelländischen Meeres mit dem Schwarzen Meere war der Atlantische Ozean mit der Nordsee getreten.

* *
*

Daß vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert Konstantinopel den Blicken des Abendlandes entrückt ist, daß man sich mit der geographischen Bedeutung dieses Platzes kaum beschäftigt, hängt zu einem bedeutenden Teile mit der ganzen Art zusammen, wie sich damals das Abendland zu den Beherrschern dieser Länder stellte. Seitdem gegen Ende des Mittelalters im Orient die neue Großmacht der Osmanen emporgekommen war, die sich nicht mehr mit einer Abwehr der Franken begnügte, sondern kühn angreifend vorging, hat zwar die Türkengefahr auf Europa den größten Eindruck gemacht, aber selbst die Eroberung Konstantinopels (1453) war den europäischen Zeitgenossen nur ein politisches und kirchliches, nicht ein wirtschaftliches Ereignis. In den weiteren Fortschritten über die Balkanländer und Ungarn hin erblickte man immer nur die wilden Erfolge der ungeheuren, durch

keine Werbemaßregel zu übertreffenden oder auch nur zu erreichenden Massenheere. Kaum jemals hat ein Kulturkreis dem anderen so völlig verständnis- und interesselos gegenübergestanden, wie die abendländische Kultur den Kräften, die in jener Zeit das osmanische Reich trugen und es befähigten, ungeheure Gebiete in seine Verwaltung einzubeziehen. Ab und zu taucht wohl in der militärischen Literatur einmal der Gedanke auf, daß das Türkenheer doch auch noch etwas anderes sei, als ein Produkt aus Roheit und Masse, daß schon das Enthalten vom Weine einen gesitteteren Geist hervorrufe, als er unter den sprichwörtlich betrunkenen Landsknechtsheeren herrschte. Das Abendland im ganzen hat in dem Gegensatz von Christentum und Islam damals nur den Gegensatz von Kultur und Barbarei gesehen. Selbst als in der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts eine zugespitzt antichristliche Literatur auftaucht, die den Mohammedanismus rühmt, haben die Leser darin wohl die aufgeklärte Oppositionslust genossen, aber schwerlich weitergehende Folgerungen gezogen. Der Türkenschrecken, der den sonst bewegungslosen Reichsständen „offenen Leib und offenen Beutel" schaffte, war ein Pressionsmittel, das die Politiker nicht einmal entbehren konnten. Auch daß die schließlich selbst nach Österreich hineinflutende Türkenwelle sich vor den Mauern von Wien brach (1683), hat dem Gefühl der Gefahr noch lange kein sicheres Ende gemacht. Noch das preußische Landrecht, von Friedrich dem Großen entworfen und unter seinem Nachfolger verkündet, kennt in dem Abschnitt von Versicherungen eine Versicherung gegen Türkengefahr (ein Paragraph, der übrigens bis zum Erlaß des

neuen Reichsgesetzes von 1908 geltendes Recht gewesen ist). — Die türkischen Staatsmänner freilich waren sich der geographischen Eigenart der Stelle, an der die neue Hauptstadt ihres Reiches lag, wohl bewußt. Schon unmittelbar nach der Eroberung Konstantinopels legte Sultan Mohammed II. auf der europäischen Seite des Hellespont ein befestigtes Schloß an, dem er die Bestimmung gab, als Meeresriegel (denn das bedeutet Kilid Bahr) zu dienen, und ihm gegenüber auf der asiatischen Seite Kale Sultanie. Und im Jahre 1658 hat Mohammed IV. weiter abwärts am Meere, ebenfalls einander gegenübergelagert, Seddil Bahr und Kum Kalessi angelegt, die bestimmt waren, auch schon den ersten Eindringungsversuchen Widerstand zu leisten. Das sind die vier nach der Gegend des alten Dardanos benannten „Dardanellenschlösser", die in den europäischen Sprachen den alten griechischen Namen der Meerenge beinahe verdrängt haben. Seitdem der bloße Zugang zum Marmarameer, dem „Vormeere" der Alten, den Abendländern gesperrt war, erschien vollends Konstantinopel als unnahbar im Hintergrunde der europäischen Welt „hinten weit in der Türkei".

Daß diese Jahrhunderte für eine ehemals so weltbewegende Frage wie den Besitz Konstantinopels und die geographischen Vorbedingungen seiner Herrschaftsstellung das Interesse verloren, hat allerdings seinen Grund auch darin, daß dieses Interesse weit umfassenderen geographischen Zielen gewidmet war. Auf die Entdeckung eines neuen Erdteils folgte schon zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die Entdeckung eines neuen Weltmeeres. Der

Stille Ozean, den die staunenden Generationen der Entdeckerzeit den Großen nannten, legte gleichzeitig auch die Verbindung mit dem Indischen Ozean klar. Mit der Entdeckung des fünften Erdteils im achtzehnten Jahrhundert hatte das Menschengeschlecht den Planeten, der ihm zum Wohnsitz angewiesen, beinahe in seiner ganzen Ausdehnung kennen gelernt, seine Kugelgestalt gewissermaßen abgetastet und dadurch alle älteren Grundlagen der Handelsherrschaft, die auf Straßengeheimnis oder Straßenzwang beruhten, überwunden. Eine Welt, in der jeder östliche Punkt durch westliche Fahrten zu erreichen war, und umgekehrt, war festgewiesenen Straßenzügen entwachsen. In diesen Jahrhunderten ist der Gedanke der Welthandelsstraßen, der von den Phöniziern bis zu den Kreuzfahrern hin die handeltreibenden Nationen beherrschte und noch kurze Zeit in den Handelsreichen der Portugiesen und Spanier eine zwangsweise aufrechterhaltene Verwirklichung erlebt hatte, nach und nach erloschen.

* *
*

Die Änderung, die in der Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert in dem Verhältnis Europas zu der Türkei eintrat, knüpft sich an ein bestimmtes Ereignis: an die Expedition Napoleons gegen Ägypten im Jahre 1798. Während bis dahin die christlichen Staaten eine gewisse Solidarität gegenüber der Türkei beobachtet hatten, und jeder Versuch, sich für eine politische Konstellation auch der Türkei zu bedienen, nur den Charakter eines augenblicklichen Notauswegs getragen hatte, trat gegenüber dem

Versuche Napoleons, sich in Ägypten eine feste Basis für Operationen nach dem Orient (und wie man meinte, selbst bis nach Indien hin) zu schaffen, England offen, ungezwungen und grundsätzlich als Beschützer des türkischen Reiches in seinem Gesamtbestande auf. Von vorübergehenden Abweichungen abgesehen, hat England an dieser Politik festgehalten. Sie war um so wichtiger, da dem Türkenreiche auch von Norden her im Laufe des letzten Jahrhunderts ein Gegner entstanden war. Das Reich der Moskowiter, ursprünglich ein reines Binnenreich, war seit Peter dem Großen mit dem Bestreben, ans Meer zu gelangen und eisfreie Häfen zu gewinnen, in ein neues Stadium seiner Geschichte getreten. Dieses wird an der Ostsee durch die Begründung der neuen Hauptstadt Petersburg 1703 bezeichnet und im Süden durch die Einverleibung der Ukraine, des alten Reichs von Kiew am Nordrand des Schwarzen Meeres. Wie dort die Unterdrückung des finnischen und baltisch-deutschen Volkstums, so bezeichnet hier die Beiseiteschiebung der ukrainischen Sprache (bis zur gewaltsamen Umwandlung des Wortes Ukrainer in „Kleinrussen") und die fast völlige Vernichtung ihrer Literatur die innere Geschichte dieser Länder. Hier stieß das Zarenreich seit Katharina II. mit dem Türkenreiche zusammen; in den Friedensschlüssen von Kutschuk Kainardsche und von Jassy (1774, 1792) hatte sich Rußland das Küstenland bis zur Dnjestrmündung und das Recht der freien Durchfahrt durch die Dardanellen gesichert, um so vom Schwarzen das Mittelländische und damit den Zugang zum Weltmeer zu gewinnen. Wie in England als dem Beschützer der

Türkei, so sah Napoleon in Rußland als dem Rivalen um die türkische Erbschaft seinen Gegner. Ein literarisches Produkt, das unter dem Namen „Testament Peters des Großen" als Ziel aller russischen Politik die Eroberung Konstantinopels hinstellte, wollte Napoleon I. benutzen, um die Pläne der russischen Staatsmänner in ihrer ganzen grotesken Wildheit zu entlarven, oder gar um sie angesichts Europas lächerlich zu machen. Die Wirkung war jedenfalls gegenteilig. Was ursprünglich eine literarische Fälschung war, ist von denen, gegen die sie sich richtete, in der Tat als politisches Programm festgehalten worden.

Wer die Hand auf Konstantinopel legen würde, war so um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert wieder eine Hauptfrage der europäischen Politik geworden. Die drei Mächte, die sich damals in schroffem Gegensatze gegenübergetreten waren, Frankreich, England, Rußland, sind das neunzehnte Jahrhundert hindurch in diesem Gegensatze verblieben. In Frankreich klang ein gewisser Nachhall aus dem Zeitalter der Kreuzzüge fort: wie die französischen Könige sich die allerchristlichsten nannten und fortgesetzt eine Schutzherrschaft über die Christen im Orient beanspruchten, so haben auch ihre kaiserlichen und republikanischen Nachfolger diesen letzteren Anspruch aufrechterhalten. Rußland betrachtete sich als Nachfolger der byzantinischen Kaiser und nahm in seiner Geschichtsauffassung gegenüber Ost-Rom eine Stellung ein, wie wir sie in unserem Mittelalter gegenüber West-Rom uns beigelegt hatten. Im Gegensatze zu beiden stand England, das der Ausdehnungspolitik der einen wie der anderen Macht dadurch

Halt zu bieten hoffte, daß der Bestand der Türkei aufrechterhalten wurde. Der Gegensatz fand seinen Ausdruck noch immer in religiös-kirchlichen Formen. Frankreich begründete seinen Anspruch darauf, die älteste Tochter der Kirche zu sein, und machte diesen Teil seiner Politik unabhängig von der inneren, noch so schroff gehaltenen Kirchenpolitik (was von Gambetta auf die Formel gebracht wurde, daß der Antiklerikalismus kein Exportartikel sei). Im russischen Cäsaropapismus war der Zar auch kirchliches Oberhaupt aller Griechisch-Orthodoxen. Ihnen beiden gegenüber war England im Orient die einzige protestantische Großmacht.

Die politische Konstellation, wie sie hier in ihren Grundzügen dargestellt ist, hat die Gruppierung der europäischen Mächte in der orientalischen Frage und dadurch auf dem Welttheater überhaupt auf Menschenalter hinaus bestimmt. Weder die französische Revolution noch die napoleonischen Kriege noch die heilige Allianz haben an jenen Gegensätzen etwas geändert, und vorübergehende Verschiebungen haben keine dauernden Wirkungen hinterlassen. Der feste Punkt in allen Wandlungen ist das sichere Hinstreben Rußlands auf den Besitz Konstantinopels, im Vergleich zu dem das Hinstreben auf andere Punkte immer nur etwas Nebenseitliches an sich hat (ähnlich wie in den mittelalterlichen Kreuzfahrerbewegungen die palästinensischen und syrischen Zielpunkte verschwanden, sobald die sichere, zielbewußte Politik der Normannen auf den Hauptpunkt, Konstantinopel selbst, losging). Soweit es erlaubt ist, große andauernd weltbeherrschende Situationen auf einzelne Akte zurückzuführen, kann man sagen, daß jene ersten russisch-tür-

kischen Friedensschlüsse bereits diese Situation geschaffen und programmatisch festgelegt haben. Das Bewußtsein der programmatischen Bedeutung der Pontuspolitik hat damals Katharina II. in einer merkwürdig symbolischen Namengebung bekundet. Der mächtige pontische Hafen zwischen der Dnjestr- und Dnjeprmündung, Odessa, ist nicht auf der Stelle der ähnlich benannten altgriechischen Kolonie erwachsen. Es ist eine jener willkürlichen fürstlichen Städtegründungen des achtzehnten Jahrhunderts, wie sie bei uns das schachbrettartige Mannheim und das strahlenförmige Karlsruhe in reglementarischer Regelmäßigkeit geschaffen haben. Vor einiger Zeit ist festgestellt worden, daß der Name, der der neuen Hafenstadt gegeben werden solle, Gegenstand eingehender Beratungen gewesen ist. Siebenundvierzig vorgeschlagene Namen, an deren Prüfung die Petersburger Archäologische Gesellschaft mitbeteiligt war, hat die Kaiserin abgelehnt, um dem antiken Namen des ehemaligen stolzen Vororts der ionischen Kolonien in Thrazien den Vorzug zu geben, aber, in offenbarer Erinnerung an die Stifterin, in weiblicher Umformung des Namens. Der mächtige Handelshafen an dem Becken des Schwarzen Meeres hatte nur einen Sinn, wenn er als Ausgangspunkt sicherer Fahrten in das Mittelmeer gemeint war.

Da die letzten Jahrhunderte die Gründe, auf denen die ehemalige merkantile Bedeutung Konstantinopels beruhte, beseitigt hatten, so konnte es im neunzehnten Jahrhundert eine Zeitlang scheinen, daß das neu aufgekommene Interesse Rußlands an der Gewinnung der Meerengen intensiver wäre, als das Interesse

seiner Rivalen an der Verhinderung dieses Erfolges. Aber im Laufe dieses Jahrhunderts traten zwei Momente ein, die die Bedeutung Konstantinopels und der Meerengen, allerdings auf anderer Grundlage, aber doch mit stärkster Betonung der geographischen Lage, wiederaufleben ließen.

Das eine Moment liegt in der Entwicklung der englischen Wirtschaft und Wirtschaftspolitik. In den ersten Jahrzehnten nach Beendigung der napoleonischen Kriege hat England zwischen seinen Ackerbau- und Industrieinteressen lange geschwankt. Die Erträge seines Ackerbaues waren im Rückgang, die der Industrie im Vordringen begriffen. Nach langen Versuchen, den Ackerbau zu halten, tat England im Jahre 1846 mit der Abschaffung der Kornzölle den entscheidenden Schritt: die Landwirtschaft ging überwiegend zur Viehzucht über, während der Bedarf an Brotgetreide auf eine Masseneinfuhr gestellt wurde, die auf dem Weltmarkte mit Erzeugnissen der englischen Industrie zu bezahlen war. Hier war nun entscheidend, daß jenes pontische Uferland der Ukraine, durch dessen Unterjochung das ehemalige Moskowiterreich einen so gänzlich anderen Charakter gewonnen hatte, durch seinen fetten, schwarzen Boden, den Czernosem, das Hauptgetreideland der damaligen Welt wurde. Die allgemeine politische Neigung Englands, wie sie seit dem ägyptischen Feldzuge Napoleons feststand, der Abbröckelung der Türkei Einhalt zu gebieten, erhielt dadurch eine wirtschaftliche konkrete Bedeutung. Wenn Konstantinopel und die Meerengen in die Hände einer Großmacht kamen, so war diese imstande, England die Nahrungszufuhr zu sperren.

Darum war es jetzt desto deutlicher eine Lebensfrage für England, diesen Punkt in den Händen der schwachen Türkei zu belassen, eben weil sie schwach war. Als nach wiederholten Fortschritten zur Donau hin und in der Ausübung eines Schutzrechtes über die griechischen Christen der Balkanhalbinsel Rußland in einen erneuten Türkenkrieg (der Zählung nach der fünfte) mit einem deutlicher umschriebenen Programm herausrückte, brachte England mit Frankreich die Koalition der Westmächte zustande, die, mit einer Flotte der Türkei zu Hilfe kommend, den Schauplatz nach der Krim verlegte. So sehr wurde in diesem „Krimkriege" die Bedeutung der Meerengenfrage für das ganze Ostbecken des Mittelmeeres empfunden, daß auch das „Königreich Sardinien", wie sich das beginnende Italien nannte, der Koalition beitrat, und daß trotz des drückenden Einflusses, den Rußland aus den Zeiten der Heiligen Allianz her noch immer auf die beiden deutschen Hauptmächte ausübte, und trotz der Verstärkung dieses Einflusses nach der Niederwerfung der Revolution von 1848 auch Preußen und Österreich die russische Politik zum mindesten ohne Unterstützung ließen. Das Ergebnis des Krimkrieges war, daß in dem Pariser Frieden von 1856 England und Frankreich russischen Kriegsschiffen die Durchfahrt durch die Meerengen sperrten; eine Bestimmung, die in die Form gekleidet wurde, daß der Pforte die Verpflichtung auferlegt wurde, eine Durchfahrt fremder Kriegsschiffe nicht zu dulden und zu diesem Zwecke die alten Dardanellenschlösser in verteidigungsfähigem Zustande zu erhalten. In dieser Form ist die Sperrung der Meerengen für die russischen Kriegs-

schiffe noch durch das Londoner Protokoll von 1871 bekräftigt worden. Als Rußland nicht lange darauf in seinem sechsten Türkenkriege in die Balkanhalbinsel eindrang und zu der früheren Formel der Befreiung der griechischen Christen die neue „panslawistische" hinzunahm; als nach anfänglichen Mißerfolgen die vielgeschmähte, schließlich aber inständig erbetene Hilfe der nichtslawischen Rumänen ein Vorwärtsschreiten herbeiführte, das die Russen in die Lage brachte, fast vor den Toren Konstantinopels in San Stefano den Frieden zu diktieren, da erschien eine englische Flotte im Marmarameer und zwang den russischen Sieger, die schon festgelegten Friedenspräliminarien einer europäischen Konferenz zu unterbreiten (1878). Auf dem damals einberufenen Berliner Kongreß nahm Fürst Bismarck noch eine Stellung ein, die zwischen der ehemaligen Abhängigkeit Preußens von Rußland und einer zukünftigen Betonung der eigenen Interessen in der Mitte stand: der Leiter des Kongresses machte es sich zur Aufgabe, zwischen den verschiedenen einander entgegenstehenden Strebungen einen Ausgleich zu finden. Aus diesen Verhandlungen stammt das geflügelte Wort vom „ehrlichen Makler". Für England wurde durchgesetzt, daß die Türkei auch in Europa als Staat noch bestehen blieb und mit ihr die Sperrung der Meerengen. Aber für Rußland wurde gerettet, daß die Balkanstaaten größere Fortschritte zur Selbständigkeit machten. Als das Friedenswerk schon beinahe vollendet war, bestand Rußland darauf, daß es auf Kosten seines Bundesgenossen, der ihm zum Siege verholfen hatte, entschädigt würde: Rumänien mußte Bessarabien an Rußland herausgeben. Ver-

gebens beriefen sich die rumänischen Vertreter darauf, daß dies ein in der Weltgeschichte unerhörter Vorgang sei; vergebens erklärten sie, daß sie sich weigern würden, die angebliche Entschädigung des wüsten Landstreifens der Dobrudscha anzunehmen, damit dann wenigstens Europa sehe, daß beide Seiten der Donaumündung in russischen Händen seien. Nachdem Rußland auf andere Punkte verzichtet hatte, war sein diplomatisches Übergewicht stark genug, um Rumänien zu nötigen, einerseits Bessarabien herauszugeben und andererseits durch die Annahme der Dobrudscha den Zustand dem übrigen Europa genießbar zu machen. So hat schließlich Rußland, durch das Erscheinen der englischen Flotte um die Früchte des Friedens von San Stefano gebracht, sich auf dem Kongreß eine Stellung gegeben, die tatsächlich mit einem diplomatischen gewaltigen Erfolge gegen ganz Europa endigte. Da die kleinen Slawenstaaten, insbesondere Serbien, sich als Vasallenstaaten des „Zar-Befreiers" gebärdeten, hat Österreich, plötzlich zum Nachbarn einer russischen Vasallenschaft geworden, einen europäischen Auftrag zur Besetzung von Bosnien und der Herzegowina gefordert und erhalten. Durch die Teilnahme am Berliner Kongreß ist das neue Königreich Italien zum erstenmal im Kreise der europäischen Großmächte anerkannt worden. Da gerade damals Italien in der Assabbai am Roten Meere Fuß faßte, so war unter den nunmehr sechs europäischen Großmächten Deutschland damals die einzige, die weder Besitz in mohammedanischen Ländern noch mohammedanische Untertanen hatte.

Daß der Kongreß auf deutschem Boden und unter deutschem

Präsidium allen Mächten Zugeständnisse brachte, mit alleiniger Ausnahme Deutschlands selbst, hatte also in demselben Umstande seinen Grund, der Deutschland zum Vermittler geeignet machte. Fürst Bismarck selbst erblickte in dieser Rolle nichts von Enthaltsamkeit oder Verzichtleistung. Weil das Schicksal Konstantinopels und aller Balkanfragen jenseits der Ziele lagen, deren Anstrebung und Erreichung sein Lebenswerk bildeten, sprach er von „dem bißchen Herzegowina" und den Objekten, die nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers wert seien. Das Jahr, in dem der Berliner Kongreß tagte, brachte mit den vier großen Reichsjustizgesetzen das Jahrzwölft zum Abschluß, das man als das Zeitalter der Reichsgründung (1866 bis 1878) bezeichnen darf, und eröffnete die neue Perspektive einer Gesetzgebung, die mit dem Programm einer Niederwerfung der Sozialdemokratie und einer gleichzeitigen Fürsorge für die materiellen Interessen der Arbeiterklasse gerade die Parteien an die Spitze bringen wollte, die der Verwirklichung und Verdichtung des Reichsgedankens ursprünglich widerstrebt hatten, jetzt aber (auch diese Wendung fällt in das Jahr 1878) durch Aufgeben des Kulturkampfes und Beginn einer agrarischen Schutzpolitik zur parlamentarischen Leitung aufgerufen wurden. Das Gegenstück dazu in der äußeren Politik konnte eine Beseitigung der Reibungen mit den beiden Mächten sein, deren Widerstand die Reichsgründung der Jahre 1866 und 1870 zu überwinden hatte. Da Frankreich auf Unversöhnlichkeit beharrte, so blieb nur ein Bündnis mit Österreich übrig, das ein Jahr nach dem Kongreß zustande kam (1879) und namentlich in Süddeutschland als

endgültige Begleichung eines ehemaligen, jetzt aber gegenstandslos gewordenen Gegensatzes zu einem dort immer populär gebliebenen Staate von der Volksstimme richtig gedeutet wurde. Als später beide Staaten auch mit Italien Verträge abschlossen (deren Wortlaut bis heute nicht veröffentlicht ist), kam für die Vereinigung der Name des Dreibundes auf. Noch im Jahre 1884 glaubte Fürst Bismarck den rein defensiven Charakter dieser Bündnispolitik durch einen Neutralitätsvertrag mit Rußland („Rückversicherung") auf das überzeugendste betont zu haben.

Diese ganze Ereignisreihe geht auf das Jahr des Präliminarfriedens von San Stefano und seiner Revision durch den Berliner Kongreß zurück. Aber gerade um die Zeit, wo die englische Flotte und die englische Diplomatie der russischen Armee in den Arm fielen, hatte der wirtschaftliche Grund, weswegen der ungehinderte Verkehr mit den pontischen Ländern eine Lebensfrage für England bildete, seine Bedeutung eingebüßt. Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre sind die Zeiten der großen Umwandlung auf dem Weltgetreidemarkt. Nordamerika und Argentinien werden Weizenausfuhrländer größten Stils. Indien wird durch bedeutende Bodenmeliorationen zu einer britischen Kornkammer um dieselbe Zeit, wo der Kanal von Suez den Transportweg verkürzt und verbilligt. So löst sich mit der wirtschaftlichen Notwendigkeit der pontischen Zufuhr allmählich auch das politische Bedürfnis, die Türkei zu stützen und jedem Gegner der Türkei entgegenzutreten. Je sicherer es ist, daß die Beschützung der Türkei trotz mancher gelegentlicher Abweichungen der festeste Punkt in der englischen

Politik seit Napoleon war, desto leichter ist es erklärlich, daß den Lebenden das allmähliche Abrücken nicht zum deutlichen Bewußtsein kam. Die Überlassung der Verwaltung Cyperns im Jahre 1878 war zweifellos noch die Belohnung für einen Freundschaftsdienst. Als vier Jahre darauf (1882) aus Anlaß eines ägyptischen Aufstandes England die Verwaltung auch dieses türkischen Reichsteils übernahm, konnte die Übernahme vielleicht auch noch als eine Stütze der Türkei erscheinen. Die fortgesetzte Festhaltung des Landes aber machte bereits den Eindruck, daß England sich an der Loslösung einzelner Teile der Türkei beteiligte, die nach dem Ausspruche eines russischen Staatsmannes „wie eine Artischocke" verspeist werden müsse. Durch den Besitz von Cypern und Ägypten war der mit französischem Gelde und französischer Ingenieurkunst erbaute Suezkanal tatsächlich zu Wasser und zu Lande von England beherrscht. Und da am anderen Ende des Roten Meeres Perim und Aden den Ausgang deckten, ebenso wie im Westen die Straße von Sizilien durch Malta und die Eingangspforte des Mittelländischen Meeres durch den Felsen von Gibraltar geschützt war, so waren seit der Besetzung Ägyptens tatsächlich alle Einschnürungen an dem großen Wasserwege von London nach Kalkutta in englischen Händen. Darauf gründete sich die Bedeutung des französischen Vorstoßes gegen die Okkupation Ägyptens und die ebenso entschiedene Gegenwehr Englands. Eine französische Armee, die aus dem Inneren Afrikas in den Sudan einrückte, wurde von England im Jahre 1898 bei Faschoda auf das Haupt geschlagen, und der Sudan nicht für den ägyptischen

Reichsteil der Türkei, sondern für England annektiert. Als in diesem Jahre Kaiser Wilhelm II. seine Pilgerfahrt an die heiligen Stätten Jerusalems unternahm, wurde er im Orient von den Muselmanen als die einzige ihnen gebliebene Stütze betrachtet und begrüßt.

* *
*

Es klingt fast wie eine Versuchung, an die zahlenmystische Bedeutung des Jahrhunderts zu glauben, wenn wir sehen, daß im Jahre 1901, als Eduard VII. seine Regierung antrat, das Jahrhundert der türkischen Politik Englands abgelaufen war, das mit der ägyptischen Expedition Napoleons begonnen hatte. Ob der König jene Politik nicht mehr vorfand, oder ob er sich von ihr lossagte, wird schwerlich mit Sicherheit zu entscheiden sein. Denn abgesehen davon, daß die Gründe für den Zusammenhang des englischen Wirtschaftslebens mit den pontischen Gebieten nur nach und nach dahingeschwunden waren: zu derselben Zeit, wo das sachliche Interesse an Konstantinopel und den Meerengen inhaltlich geringer wurde, wurde es außerdem von viel gewaltigeren anderen Interessen überschattet. Alles, was man bisher als orientalische Frage bezeichnet hatte, wurde nun überragt durch die Probleme jener Länder, für die die Franzosen schon lange den technischen Ausdruck des „äußersten" Orients geprägt hatten. Der „kleine Orient" wurde bei den Diplomaten durch den „großen Orient" in den Hintergrund gedrängt. Die Mongolenwelt Japans und Chinas stellen der zukünftigen Menschheitsgeschichte Probleme von so ungeheuren räumlichen

Ausdehnungen, daß ihnen gegenüber die älteren Probleme klein erscheinen. Zu dem europäisierten Orientstaate Japan hat England schon im Jahre 1902 seine Beziehungen durch ein (damals zehnjähriges) Bündnis geregelt. Auf der dadurch gewährten Rückendeckung beruhte der japanische Krieg gegen Rußland im Jahre 1904. In diesem Jahre beseitigte England die alte Rivalität Frankreichs in Sachen des Orients, indem den Franzosen in Marokko freie Hand gelassen wurde, wogegen sie ihrerseits England in Ägypten gewähren lassen wollten. Im Jahre 1907 war die Neuorientierung der Politik so weit fortgeschritten, daß England sich sogar mit Rußland über die Interessensphären in und um Persien verständigen konnte. Nimmt man noch dazu, daß ein Geheimvertrag Italien für Tripolis freie Hand ließ, so machen diese Vereinbarungen zusammen den Eindruck eines Systems von Weltteilungsverträgen, die sich von Marokko bis nach Persien hin erstreckten und die Welt des Islam von ihrem äußersten Westen bis beinahe zu ihrem äußersten Osten hin aufteilten. In dieses System von Verträgen mündete jetzt eine Verständigung, für die in den neunziger Jahren Frankreich von Rußland die Erlaubnis erhalten hatte, öffentlich den Namen „Zweibund" brauchen zu dürfen (ohne daß ein konkreter Inhalt je bekanntgegeben wurde). Im Anschluß daran kam für das neue System von Verträgen die Bezeichnung der „Tripelentente" oder des „Dreiverbandes" auf.

Das ist die Politik, die wir in Deutschland als die „Einkreisungspolitik" empfunden haben. Nicht die Wirkungen auf Deutsch-

sand haben wir an dieser Stelle zu erörtern, sondern die Wirkungen auf das Thema, das wir uns gestellt haben. Während das europäische Staatensystem bis dahin dadurch bestimmt war, daß England, Frankreich und Rußland in allen Fragen entweder Rivalen oder Feinde waren, und während Feindschaft und Rivalität sich auf Konstantinopel und die Meerengen zuspitzten, war im Laufe von einem oder zwei Jahrzehnten dieser Gegensatz den Diplomaten entschwunden. Aber in sehr verschiedener Art wirkte diese Änderung auf die drei Staaten. Den englischen Staatsmännern schienen die Gründe, die sie bis dahin gezwungen hatten, die türkische Frage zum Angelpunkt ihrer Politik zu machen, allmählich schwächer zu werden. Den französischen Politikern und denen, die es werden wollten, war seit langer Zeit das Auge so sehr auf einen Punkt eingestellt, daß es von anderen leicht abzulenken war. Für Rußland aber blieben alle Gründe, die auf die Gewinnung der Meerengen hinstießen, bestehen; und das einzige, was für die Politik dieses Landes sich geändert hatte, war: daß es nicht mehr auf denselben Widerstand stieß. Es wurden Aussprüche russischer Staatsmänner kolportiert, daß der Weg nach Konstantinopel über Wien oder über Berlin führe. Als im Jahre 1912 eine Vereinigung der kleinen Balkanstaaten zu einem entscheidenden Schlage gegen die Türkei ausholte, sah Westeuropa Rußland in der Rolle des seine Zeit abwartenden Protektors dastehen. Aber England und Frankreich glaubten diesmal, ruhig bleiben zu dürfen. Italien, soeben durch die Besetzung von Tripolis mit der Türkei in Krieg geraten, bot seine Hand zu einem glimpflichen Frieden,

der die Streitkräfte der Türkei für den Schutz ihres europäischen Bestandes frei machte und ihr, als trotzdem fast alles verloren ging, in der Tat im folgenden Jahre ein neues Vorrücken ermöglichte. Schon hatte die Londoner Konferenz jenen europäischen Bestand auf Konstantinopel und Umgebung beschränkt (den letzten Akt des Dramas dem zukünftigen Testamentsvollstrecker Peters des Großen vorbehaltend), als die Türkei, einen Zwist der ehemaligen Verbündeten benutzend, Adrianopel wiederbesetzte und damit Thrazien als europäischen Besitz rettete. In jenem Zwiste war zum ersten Male wieder der alte Gedanke eines großserbischen Reiches in die praktische Politik eingetreten; eines Reiches, das auf der einen Seite den „Korridor" zur Adria verlangte, auf der anderen die katholischen Serben Österreichs (Kroaten) sich zurechnete. Als Montenegro es übernahm, den Beschlüssen Europas über Albanien Trotz zu bieten, beteiligten sich an der Blockade des kleinen Königreichs damals noch alle europäischen Großmächte mit Ausnahme Rußlands. Als aber am 28. Juni 1914 durch eine serbische Verschwörung der österreichische Thronfolger in Serajewo ermordet wurde, als Österreich von Serbien, das die Beteiligung von Regierungskreisen nicht leugnete, vergebens wirksame Gegenmaßregeln verlangte und am 28. Juli den Krieg erklärte, als Rußland diese Kriegserklärung auf sich mitbezog, als alle Welt darin die Rüstung zu jenem letzten Akt des russischen Vormarsches auf Konstantinopel erblickte, — da trat mit einem Schlage eine Gruppierung der Mächte hervor, die die Rivalität um Konstantinopel anderen augenblicklichen Zielen zum Opfer

brachte: nicht nur Frankreich, sondern selbst England trat auf die Seite Rußlands.

Aber auch hier zeigt sich, daß ein Jahrtausend bestehender Gegensätze auf einem tieferen Fundament beruht, als eine Generation, die sich nach ihren eigenen Erlebnissen richten will, sich zum Bewußtsein zu bringen vermag. Daß von dem gemeinsamen Besitz der alten Kulturvölker, dem Mittelmeer, das gewaltige Becken des Schwarzen Meeres durch zwei leicht zu beherrschende Meerengen abgeschnürt ist, stellt eine so einzigartige geographische Gestaltung dar, daß es ganz und gar unwahrscheinlich ist, daß diese ihre Bedeutung deswegen verlieren könnte, weil gerade die Gründe, die in ein paar Jahrzehnten als die hauptsächlichen erschienen, an Wichtigkeit verlieren. Wenn wirklich die merkantilen Gründe vorübergehend in den Hintergrund treten sollten, so ist schon jetzt zu sehen, daß inzwischen rein militärische lebendig geworden sind. Gerade in den oben besprochenen Jahrzehnten hat sich die militärische Bedeutung, ja man könnte beinahe sagen der militärische Begriff des Kriegsschiffs gewaltig geändert. Die neuere Technik hat Kriegsschiffe von einer Größe geschaffen, wie sie früher nicht bekannt waren. Diese Größe hat einer Schiffsartillerie Raum gewährt, die den früheren hyperbolischen Ausdruck der schwimmenden Festung zur buchstäblichen Wahrheit gemacht hat. Beständig überbietet sich die Technik darin, Panzer zu erfinden, die für jedes Geschoß undurchdringlich sind, Geschütze, deren Geschosse selbst durch das Undurchdringliche hindurchdringen, und wiederum noch stärkere Panzer, gegen die noch stärkere

Geschütze konstruiert werden. Schon die neuen Namen in der englischen Marine, wie Irresistible, Indomitable, Inflexible, Invincible oder Victorious, Magnificent, Majestic, zeigen, wie man immer meint, das Höchste erreicht und es nachher trotzdem wieder übertrumpft zu haben, und der stolze Name Fürchtenichts hat einer ganzen Dreadnought-Klasse den Namen gegeben. Dazu kommt, daß die wirtschaftliche Machtansammlung der modernen Staaten den neuen Flottenbau in ganz anderem Maße ermöglicht als früher. In alten Zeiten konnte man eine Seemacht dauernd vernichten, wenn man einmal ihre Schiffe zerstörte. Und noch in unserer Zeit galt die englische Flotte als ein in langer Generationenreihe angesammeltes Kapital, dem auch nur etwas Ähnliches an die Seite zu setzen ein vergebliches Bemühen wäre. Aber in den letzten Jahrzehnten hat die Technik der Schiffswerften und die Technik der Geldmittelbeschaffung gleich große parallele Fortschritte gemacht. Wozu früher die Arbeit einer gar nicht zu berechnenden Generationenreihe gehörte, das kann heute in einem oder wenigen Jahrzehnten geliefert werden. Kommt die gewaltige Machtansammlung, die das russische Reich darstellt, in den Besitz der Meerengen, so kommt sie damit in den Besitz der neuen militärischen Aufgabe, sich die Flotte zu schaffen, die die Ausnutzung dieser Position ermöglicht. Die geographische Konfiguration, vermöge deren eine Großmacht im Besitze Konstantinopels im Mittelländischen Meere mit dem Schwergewicht einer Weltflotte auftreten und mit größter Leichtigkeit sich jederzeit in das Schwarze Meer zurückziehen kann, d. h. über eine Flotte gebietet, die an-

greifen kann ohne angreifbar zu sein, — eine solche geographische Gestaltung kehrt an keiner zweiten Stelle der Erde wieder.

Und diese erhöhte militärische Bedeutung Konstantinopels gibt ihm auch seine merkantile Wichtigkeit wieder. In einer Lage, wie die eben dargestellte, beherrscht eine Flotte das ganze östliche Becken des Mittelmeers, kann jederzeit aus dem Adriatischen Meer einen Binnensee machen, kann den Weg nach Indien und zum „äußersten Orient" verlegen. Weder Cypern, noch Ägypten, noch Malta, noch auch Tripolis können daran etwas ändern. Eine Großmacht, die Konstantinopel beherrscht, ist Weltenherrin.

Das ist die historische Konstellation in dem Augenblick, wo eine englisch-französische Flotte soeben den Versuch gemacht hat, in die Dardanellen einzudringen, um sich mit den russischen Kriegsschiffen, die im Schwarzen Meere festgehalten sind, zu begegnen. Von den Dardanellenschlössern Mohammeds II. und Mohammeds IV. kamen, von türkischen Truppen unter Leitung deutscher Generäle geschleudert, die Geschosse, unter deren zerstörenden Wirkungen die Schiffe abzogen; wie die einen sagen, um nicht wiederzukehren, wie die anderen, um von Ägypten, als breitester Operationsbasis aus, den Angriff desto gewaltiger wiederaufzunehmen. Aber selbst wenn es im Bereiche der Möglichkeit liegen sollte, daß dieses Unternehmen gelänge: die historischen Mächte würden darum ihre Wirksamkeit nicht verlieren. Die drei Mächte, auf deren Gegensatz früher das Staatensystem Europas beruhte, würden den Punkt nicht gemeinsam besitzen können, dessen Streitigmachung

ihr Lebenselement bildete. Wäre die Einnahme Konstantinopels so möglich, wie wir in Deutschland von ihrer Unmöglichkeit überzeugt sind, sie wäre das Ende der Entente.

Das ist die Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwicklung und in ihrer heutigen Bedeutung.

Charlottenburg-Berlin, im April 1915.

Deutsche Orientbücherei

Herausgegeben von Ernst Jäckh.

Bisher erschienen bezw. in Vorbereitung:

Band 1:

Die Welt des Islam im Lichte des Koran und der Hadith

Von General Mahmud Mukhtar Pascha,
Kaiserl. Türkischer Botschafter in Berlin.

Band 2:

Türkismus und Pantürkismus

Von Tekin Alp (Konstantinopel).

Band 3:

Vom asiatischen Reich der Türkei

Von Geheimrat Dr. Sachau,
Rektor des Orientalischen Seminars in Berlin.

Band 4:

Die Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwicklung

Von Prof. Dr. Jastrow (Berlin).

Ihre Mitarbeiterschaft haben zugesagt:

Aus dem Orient:

Emin Bey (Konstantinopel) — Prof. Hardyal (aus Indien) — Scheich Salih Scherif Tunesi — Prof. Tseretelli (aus dem Kaukasus) — M. Nermi, Prof. der theol. Fakultät zu Konstantinopel — Aga-Egli Ahmed Bey, Rektor der Universität in Konstantinopel — Halide Edib Hanum, „Das neue Turan", ein türkisches Frauenschicksal.

Aus Deutschland:

Prof. Dr. C. H. Becker, Bonn — Geh. Rat Prof. Borchardt, Berlin — C. A. Bratter, Berlin — Prof. Dr. Giese, Berlin, „Die Toleranz des Islam" — Geh. Rat Prof. Dr. Gurlitt, Dresden — Prof. Dr. Martin Hartmann, Berlin — Dr. Richard Hartmann, Kiel — Dr. Herzfeld — Prof. Dr. Horowitz, Frankfurt a. M. — Prof. Dr. Kahle, Gießen — Dr. Max Kaufmann, Konstantinopel — Dr. Traugott Mann, Berlin — Prof. Dr. Mittwoch, Berlin — Dr. Alfons Paquet, Frankfurt a. M. — Dr. Paul Rohrbach, Berlin — Dragoman Dr. Schabinger (aus Marokko) — Dr. Karl Schäfer, Berlin — Dr. Friedrich Schrader, Konstantinopel — Prof. Dr. Spatz, Berlin.

Glänzende Urteile beweisen:
. . . . diese Wochenschrift für Weltpolitik steht an erster Stelle . . . . . .

Herausgeber: Dr. Paul Rohrbach und Dr. Ernst Jäckh
Schriftleiter: Oberleutnant a. D. Franz Kolbe

Verlangen Sie Probenummer vom Verlag „Das Größere Deutschland" Weimar.

Für jeden, dem die Weltmachtstellung Deutschlands am Herzen liegt, von größtem Interesse ist das soeben in 5. Auflage erschienene Werk:

Der aufsteigende Halbmond

Auf dem Weg zum deutsch-türkischen Bündnis

Von

Ernst Jäckh

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Als ein vortrefflich informierendes Werk über die neue Türkei verdient das Buch von Ernst Jäckh weitestgehende Beachtung. Die von ihm gelieferten instruktiven und informativen Beiträge über die Wandlungen, welche sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in der heutigen Türkei vollzogen, tragen den Stempel der Wahrheit und der genauen Kenntnis und vertiefen somit das Verständnis für die Türkei von heute. Überall ist eine Fülle von interessanten und neuen Details zerstreut, die zur Kenntnis der Ereignisse der letzten Jahre in der Türkei beitragen wird."

(Neue Freie Presse in Wien.)

„Jäckh setzt auseinander, daß Deutschland die Türkei als einträglichen Industrieabsatzmarkt und als reiche Bodenproduktionsquelle sucht. Man kann nicht zutreffender den Nutzen schildern, den die deutsche Politik gegenüber der Türkei beiden Teilen stiftet, und daß dies auch türkischerseits anerkannt wird, ergibt die Äußerung, die Mahmud Schevket Pascha und Dschavid Bey übereinstimmend Herrn Dr. Jäckh gegenüber getan haben. Wir wünschen, daß das Buch viele Leser findet. Immer mehr wird die Ansicht Verbreitung finden, daß die neue Türkei unter dem Zeichen des aufsteigenden Halbmondes steht und getrost in die Zukunft schauen kann."

(Osmanischer Lloyd in Konstantinopel.)

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 090 488 8